

sichtlich zu groß sei für die eigene Bevorratung nur dieser Siedlung. Deren Ende sei wohl den ersten „Kelteninvasionen“ zuzuschreiben, die zugleich auch den Handel Marseilles mit dem Norden unterbrachen. Daß man in zwei späteren Perioden wieder die Höhe aufsuchte und nicht nur unten im Tal, wo ebenfalls eine Siedlung bezeugt ist, siedelte, wird nur konstatiert.

Diese Zurückhaltung bei der Auswertung für historische Aussagen steht in Einklang mit dem Charakter des Materials, das ja nur einen geringen, wenn auch derzeit den aussagekräftigsten Ausschnitt eines großen Komplexes bildet. Die Art der Präsentation ist übersichtlich und erfreut durch ihre Knappheit. Die Strichzeichnungen auf den 39 Tafeln sind sorgfältig ausgeführt und nach Typen geordnet; die Tabellen sind mit Überlegung gestaltet, wenn auch im Graphischen manchmal etwas unruhig. Auf der Übersichtskarte auf S. 8 wäre ein Maßstab nützlich (wohl 1 : 1 800 000). Wenn man auf dem in Abb. 5 versteckten Plänchen sieht, wie groß allein in diesem Bereich die schon aufgedeckten Flächen sind, dann kann man nur hoffen und wünschen, daß auch das restliche Material in absehbarer Zeit in so hervorragender Weise der Forschung zugänglich gemacht wird.

München.

Ludwig Pauli.

**Gabriel Chapotat, Vienne gauloise.** Le matériel de La Tène III trouvé sur la colline de Sainte-Blandine. Publications du Centre d'Études Romaines et Gallo-Romaines de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Lyon. Fasc. II. En dépôt aux Éditions de Boccard, Lyon 1970. Textteil: 186 Seiten und 34 Abbildungen; Tafelteil: 56 Tafeln.

Anlässlich des Symposiums über „Kelten und keltische Oppida in Mitteleuropa und im Karpatenbecken“, das 1970 in Liblice stattfand, gab W. Dehn einen Überblick über den Stand der Oppidaforschung in Frankreich<sup>1</sup>. Seine Ausführungen zeigten deutlich, welche Rolle die Oppida Galliens im Rahmen der gesamten spätkeltischen Zivilisation spielen. Gleichsam als ob ihre Bedeutung unter Beweis gestellt werden sollte, legte kurz darauf G. Chapotat die Bearbeitung der Spätlatènefunde des gallischen Vienne in einem zweibändigen, für die französische Forschung beispielhaften Werk vor. In einem mit zahlreichen Karten, Tabellen und Abbildungen ausgestatteten Textband wird ein bis dahin kaum bekanntes, reiches Fundmaterial mit Klarheit und Sachkenntnis vorgeführt und auf über fünfzig, durchweg vom Verf. mit großer Sorgfalt selbst gezeichneten Tafeln dokumentiert. Anstelle eines Kataloges findet man nur eine knappe Erläuterung der Tafeln (S. 159 ff.), die relativ ausführliche Behandlung der Funde in den einzelnen Kapiteln gleicht dies jedoch aus. Bei der Darstellung beschränkt sich Verf. nicht auf eine detaillierte katalogartige Beschreibung, sondern zieht die veröffentlichten Fundbestände der bekannten Oppida von Frankreich bis Böhmen zum Vergleich heran. Dadurch geht diese Arbeit über den Rahmen einer reinen Materialvorlage hinaus, wird jedoch als solche auch in späteren Jahren ihren Wert behalten. Weiteren wünschenswerten Veröffentlichungen französischen Spätlatènematerials sollte sie Vorbild und Ansporn sein.

An der Mündung der Gère auf dem linken Ufer der mittleren Rhône gelegen, war Vienne aufgrund seiner günstigen geographischen Voraussetzungen ein seit dem Neolithikum bevorzugter Siedlungsplatz. Die heutige Stadt wird von einer Hügelkette beherrscht, zu der auch die beiden kleinen, die Stadt im Osten überragenden

<sup>1</sup> Arch. Rozhledy 23, 1971, 393 ff.

Hügel Pipet und Sainte-Blandine gehören. Das an dieser Stelle etwas breitere Rhônetal bildete mit den beiden Hügeln in keltischer Zeit vermutlich eine zusammengehörige, etwa 40 ha große Siedlung, die jedoch kaum als Oppidum im strengen Sinne zu bezeichnen ist. Die noch heute recht beachtlichen Ruinen der späteren römischen Stadt lenkten schon frühzeitig die Aufmerksamkeit auch auf ältere Funde, die insbesondere von dem größeren Hügel, Ste-Blandine, stammen. Von 1895 an läßt sich die Geschichte der meist nur unsystematischen Ausgrabungen bzw. Sondagen im keltischen Vienne verfolgen. Nach den vom Verf. detailliert geschilderten, aber durchweg unzureichenden alten Aufzeichnungen zu urteilen, wurden einige der Funde in der „Unterstadt“, die meisten jedoch auf der „Akropolis“ Ste-Blandine ausgegraben. Da sich nur ein geringer Teil des Materials den verschiedenen Fundstellen zuweisen ließ, ordnete Verf. die Funde ausschließlich nach typographischen Kriterien, wobei er sich an der Gliederung des noch heute unerläßlichen Handbuches der gallischen Altertumskunde von J. Déchelette orientierte.

Das 1. Kapitel (S. 47 ff.) ist den Bronze- und Eisenfunden gewidmet, die am Gesamtmaterial einen sehr großen Anteil haben (Taf. 1–36). Eine relativ bescheidene Gruppe bilden die Waffen. Neben einigen Schwertern, von denen einzelne an frühlatènezeitliche Kurzschwerter erinnern, sind zwei Lanzenspitzen mit gewelltem bzw. geflammtem Blatt hervorzuheben, die in der Spätlatènezeit kaum Parallelen kennen. Ein zu den Werkzeugen der Lederbearbeitung gerechneter Fund (Taf. 13, 12) gehört als Speer oder Lanzenschuh<sup>2</sup> zu den Waffen. Hinweise auf den keltischen Ovalschild geben zahlreiche Fragmente eiserner Schildumrandungen.

Unter Trachtzubehör und Schmuck (S. 52 ff.) fällt vor allem der Bronzedrahttring mit dünnen, um den Ringkörper gewickelten Enden auf, der einen in der Spätlatènezeit geläufigen Typ vertritt. Ringe dieser Form, die W. Krämer im Zusammenhang mit dem Lauteracher Schatzfund jüngst besprochen hat<sup>3</sup>, sind als einheimische Kopien kostbarer, aus Gold bzw. Silber gefertigter Ringe aus Italien anzusehen. Dies gilt in gleicher Weise für den eisernen Fingerring (Taf. 2, 5). Die über 140 Fibeln (Taf. 3–10), die Verf. ausführlich behandelt, stellen durchweg späte Formen dar. Unter den drahtförmigen Fibeln gibt es ein Exemplar vom Typ Lauterach (Taf. 4, 6), das mit dem genannten Ring zeitlich einhergeht. Mehrere Fibeln mit flachem, dreikantigem Bügel zeichnen sich durch Maskenverzierung aus und sind sozusagen Nachläufer der frühen keltischen Maskenfibeln. Die sehr stark vertretenen Nauheimer Fibeln, die lediglich in Größe und Art der Bügelverzierung voneinander abweichen, werden vom Verf. sehr fein unterteilt; neue Ansatzpunkte für eine Datierung ergeben sich daraus jedoch nicht. Schlüssel-fibeln sind nur in wenigen Exemplaren gefunden worden. Mehrere frühkaiserzeitliche Fibeln vom sog. Mittellatèneschema beschließen die chronologische Reihe; ihre Beschreibung hätte daher besser am Ende des Fibelkapitels gestanden.

Das Toilettengerät (S. 66 ff.), zu dem Scheren, Rasiermesser, Pinzetten, Sonden und Ohrlöffel, nicht dagegen Nähadeln gehören, entspricht den spätlatènezeitlichen Typen recht gut. Zur chronologischen Einordnung der Scheren kann man außer der Form des Bügels die der Klingen heranziehen, wie Rez. an einem breiteren Material dargestellt hat<sup>4</sup>. Der kleine Bronzespiegel (Taf. 11, 12) darf wohl wiederum als Imitation mediterraner Vorbilder gelten.

<sup>2</sup> Vergleichbare Beispiele sind allerdings bisher nur aus älterem Zusammenhang bekannt. Vgl. S. 71 mit Anm. 74. Ferner: Olympische Forsch. 1 (1944) 157f. Taf. 65.

<sup>3</sup> Germania 49, 1971, 111 ff.

<sup>4</sup> G. Jacobi, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 5 (1974) 89 ff.

Unter den verschiedenartigen Werkzeugen zur Eisen-, Leder- und Holzbearbeitung (S. 68ff.) gibt es mehrere Typen, die im mitteleuropäischen Raum bisher nur aus kaiserzeitlichem Zusammenhang bekannt sind. Es sind ein Hammer (Taf. 12, 2), den Verf. vorsichtig als „gallo-römisch“ anspricht, ein Keil zum Holzspalten (Taf. 12, 8), zwei schwere Meißel (Taf. 13, 1 u. 14, 1) sowie ein eiserner Durchschlag mit dickem Schaft und Dorn (Taf. 13, 2). Hammer und Meißel könnten auch der Steinbearbeitung gedient haben. Aus der Gruppe der Werkzeuge ist das Stück Taf. 13, 7 auszuscheiden; hierbei handelt es sich um den Griff eines Gerätes wie z. B. Schlüssel oder Bratspieß.

Landwirtschaftliches Gerät (S. 72ff.) ist hauptsächlich durch Sensen, Sicheln, Laub- und Baummesser vertreten. Bemerkenswert sind zwei große Sicheln (Taf. 15, 12.13), die zum Unterschied von den wenigen bisher bekannten latènezeitlichen Funden ein sehr breites Blatt haben. Mehrere große Baummesser mit Tülle (Taf. 15, 8.9.11), zu denen auch aus dem übrigen Latènebereich keine Parallelen bekannt sind, gleichen sehr stark römischen, in Kastellen häufig vorkommenden Geräten<sup>5</sup>.

Sehr vielseitig ist das eiserne Küchengerät (S. 76ff.). Unter den verschiedenartigen Messern, die freilich nicht nur in der Küche gebraucht wurden, gibt es solche mit genieteten Griffplatten und solche mit Tüllengriff. Beide Messerformen lassen sich unter dem Fundmaterial der Spätlatènezeit bisher nicht nachweisen. Es könnte sich hierbei um westliche, nur auf Frankreich beschränkte Messertypen handeln. Erstaunlicherweise finden sich die sonst sehr zahlreichen Ringgriffmesser auf Ste-Blandine nur in zwei Exemplaren (Taf. 19, 14.15), was nicht unbedingt nur als Fundlücke zu erklären ist. Das kleine Messer mit „blutrinnenartig“ gekehlter Klinge (Taf. 19, 11) ist wohl – wie verschiedene andere Funde (Münzen des 17. Jahrhunderts u. a.) – als rezent auszuscheiden. Ungewöhnlich häufig sind zwei- und dreizinkige Fleischgabeln (Taf. 20–21), unter denen es ebenfalls einige bisher nur von Ste-Blandine bekannte Formen (z. B. Gabeln mit Tüllengriff) gibt. Aufgrund der reichen Zahl denkt Verf. an die Erzeugnisse einer auf dem Hügel arbeitenden Werkstatt; die Häufigkeit und der z. T. depotartige Charakter der Funde (S. 36) könnte freilich auch anders erklärt werden. Von den übrigen Geräten sind Bratspieß (Taf. 22, 1), Bratrost (Taf. 22, 2)<sup>6</sup> und Schöpfkelle (Taf. 22, 12) zu erwähnen, die auf anderen Oppida vergleichsweise selten vorkommen. Metallkessel sind durch einen omegaförmigen Griff<sup>7</sup> sowie indirekt durch Teile von Kesselhaken nachgewiesen.

Ein vielseitiges Bild zeigen die Bronzegefäße (S. 82ff.), zu denen mehrere Blechfragmente, die z. T. wohl Beschläge von Holzgefäßen darstellen, und vor allem italienisches Trinkgeschirr gehören. Neben drei prachtvoll erhaltenen Weinschöpfern mit Tierkopfhakenende unzweifelhaft italischer Herkunft steht ein aus dünnem Blech gefertigter Schöpfer (Taf. 25, 5), den Verf. mit Recht als einheimische Nachahmung ansieht. Ebenfalls Bestandteile des Weinservices sind mehrere kleine Siebe, die sich im wesentlichen durch unterschiedlich ornamentierte Durchbruchsarbeit (Palmetten, Mäander) auszeichnen. Weiteres Geschirr ist lediglich durch den Fuß eines Bronzeimers und den Griff einer Pfanne vom Typ Aylesford belegt. Gerade bei derartigen Funden, die auf anderen Spätlatèneplätzen nicht eben häufig auftreten, bedauert man die nur mangelhaft überlieferten Fundumstände.

Im letzten Abschnitt des 1. Kapitels geht Verf. auf Fragen der Metallverarbeitung ein (S. 89ff.). Es zeigt sich, daß bei Eisenfunden auf dem Weg der Metallanalyse infolge

<sup>5</sup> z. B. Saalburg-Jahrb. 26, 1969, 137f.

<sup>6</sup> S. 82 Anm. 101 muß es richtig heißen 1956–481.

<sup>7</sup> S. 81 heißt der Fundort richtig: Wallscheid.

Fehlens einer ausreichenden Zahl vergleichbarer Untersuchungen vorerst kaum zwischen Erzeugnissen lokaler und solchen fremder Herstellung unterschieden werden kann. Hier beschreitet man mit der typologischen, dem Archäologen vertrauerten Methode den sicheren Weg. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die Bronzefunde, bei denen Verf. durch Analysen Funde italischer von solchen einheimischer Produktion zu trennen versucht. Die reiche, instruktive Bebilderung (Taf. 27–36) erleichtert dem Leser den Zugang zu dieser ihm im allgemeinen wenig vertrauten Materie.

Die Keramik, die Verf. in die drei großen Gruppen der keltischen, der importierten und der „gallo-römischen“ Keramik unterteilt (Abb. 21), bildet den Inhalt des 2. Kapitels. Bei den Benennungen einzelner Gefäßtypen dienen die richtungsweisenden Publikationen der Manchinger Keramik als Vorbild.

Unter der keltischen Keramik ist die bemalte Ware nur mit relativ wenigen Flaschen und Töpfen vertreten, die nach F. Maier<sup>8</sup> alle dem älteren Horizont, der Spätlatènezeit, angehören. Die glatte Drehscheibenkeramik, deren Anteil ebenfalls nicht besonders hoch ist, wird vom Verf. vor allem nach Art und Zahl der Kanneluren<sup>9</sup> unterteilt, was zwangsläufig zu einer sehr starken Differenzierung führt. Unter der nach demselben Prinzip geordneten Drehscheibenkeramik mit rauher Oberfläche fallen zwei Scherben mit römisch beeinflusstem Profil auf (Taf. 41, 6; 42, 8). Zwischen diese beiden Gruppen und die Grobkeramik ordnet Verf. die zum überwiegenden Teil ebenfalls auf der Drehscheibe gefertigte „einfache Keramik“ ein. Charakteristischer Typ sind die Schüsseln (Taf. 43–44), die Verf., einem Schema E. Majors folgend, in über 20 Typen aufteilt. Bei insgesamt nur 108 eindeutig ansprechbaren Scherben ist diese Klassifizierung jedoch zu detailliert. Hier wie auch bei einzelnen anderen Keramikgruppen hätte Verf. mit einer vereinfachteren, übersichtlicheren Gliederung die Lesbarkeit erleichtert. Flache Schalen mit breitem Rand und Standring (Taf. 45) sind, wie Verf. sehr anschaulich zeigen kann, Nachahmungen kampanischer Keramik. Das Bestreben zur Imitation kostbarer Importwaren, das sich auch hierin wieder dokumentiert, war sicherlich größer als an diesem Fundbestand abzulesen und erstreckte sich zweifellos auch auf andere Bereiche des alltäglichen Lebens. Innerhalb der keltischen Keramik ist die Grobkeramik, von der ein guter Querschnitt abgebildet wird (Taf. 47–49), am stärksten vertreten. Schüsseln mit gewelltem Rand bilden eine kleine, aber sehr charakteristische Gruppe.

Importkeramik ist, wie bei der für die Einfuhr südlicher Waren geographisch günstigen Lage von Vienne nicht anders zu erwarten, relativ häufig (S. 119 ff.). Dies gilt vor allem für das nach Lamboglia klassifizierte feine kampanische Tafelgeschirr. Italische Amphoren entsprechen den auch sonst aus Oppida bekannten Typen, gestempelte Stücke befinden sich nicht darunter.

Gewissermaßen als Anhang zur Vorlage der latènezeitlichen Keramik folgt eine knappe Beschreibung der 1955 gefundenen „gallo-römischen“ Keramik (S. 128 ff.). Die Zahl dieser Funde ist allerdings weitaus größer (S. 96 Abb. 21), als es die Beschreibungen und die wenigen auf Taf. 52–53 abgebildeten Funde vermuten lassen. Sie zeigt deutlich, in welcher Intensität der Hügel von Ste-Blandine in römischer Zeit besiedelt gewesen sein muß. Es ist nicht auszuschließen, daß z. B. auch einige der oben genannten, in latènezeitlicher Umgebung fremdartig wirkenden Metallfunde erst aus diesen jüngeren Besiedlungsphasen stammen.

<sup>8</sup> F. Maier, Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 3 (1970) 147 Nr. 22.

<sup>9</sup> V. Pingel, Die glatte Drehscheiben-Keramik von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 4 (1971) 14 unterscheidet zwischen Rille und Kehle.

Das 3. und letzte Kapitel (S.133 ff.) schließlich enthält die Beschreibung aller restlichen Funde, wodurch sich eine gewisse Uneinheitlichkeit nicht vermeiden ließ. Einige Metallfunde (Nägel, Schlüssel und Schloßteile aus Eisen), die diesen Abschnitt einleiten, hätten allerdings recht gut schon im 1. Kapitel eingeordnet werden können.

Bei dem Charakter des mehr zufälligen Fundbestandes ist es verständlich, daß verschiedene Fundgruppen (Pferdegeschirr, Wagenbestandteile, Münzgußformen u. a.) bisher nur spärlich vertreten sind oder gänzlich fehlen. Sicherlich ließen sich viele der durch die Lückenhaftigkeit des Materials bedingten Fragen durch planmäßige Ausgrabungen besser beantworten. Gezielte Untersuchungen, die sowohl im Stadtgebiet von Vienne als auch auf Ste-Blandine erfolgen müßten, würden nicht nur die Basis der Funde verbreitern, sondern auch dazu beitragen, die Probleme der Chronologie und Kontinuität dieser Siedlung zu erhellen. Die Ziele sind dank dieser verdienstvollen Publikation abgesteckt, und es ist zu wünschen, daß bald weitere Schritte zur systematischen Erforschung des keltischen Vienne folgen.

Berlin.

Gerhard Jacobi.

**Niels Bantelmann, Hamfelde, Kreis Herzogtum Lauenburg.** Ein Urnenfeld der römischen Kaiserzeit in Holstein. Mit einem anthropologischen Beitrag von Ursula Aner. Offa-Bücher N.F. Band 24. Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins Band 2. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1971. 205 Seiten, 124 Tafeln, 13 Verbreitungskarten, 7 Typentafeln, 17 Abbildungen, 11 Tabellen und 2 Beilagen.

Mit dieser Arbeit legt N. Bantelmann den ersten vollständig untersuchten Männerfriedhof der römischen Kaiserzeit in Schleswig-Holstein vor, der im Zuge der Vorarbeiten zur archäologischen Landesaufnahme an der Westgrenze des Kreises Hzgt. Lauenburg entdeckt und in den Jahren 1950 bis 1963 systematisch ausgegraben wurde. Der archäologischen Fundvorlage konnte erstmals eine eingehende anthropologische Untersuchung der Leichenbrände beigegeben werden, die von U. Aner erarbeitet wurde.

Es handelt sich bei dem Gräberfeld von Hamfelde um einen Bestattungsort mit 890 Fundstellen, vorwiegend Gräbern, der gekennzeichnet ist durch das Vorkommen von Waffenbeigaben und einzelnen Waffenfunden. Kein einziges Grab dieses Friedhofes ist auf Grund seiner Beigaben als Frauengrab anzusprechen. Es gibt jedoch eine Menge Gräber (52%), die keine oder indifferente Beigaben enthalten oder weitgehend zerstört sind. Die Grabform ist mit wenigen Ausnahmen das frei in der Erde stehende Urnengrab; Steinschutz kommt nur vereinzelt vor. Die Dauer der Belegung erstreckt sich vom Ende der vorrömischen Eisenzeit bis zum Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit mit Schwergewicht in der älteren Kaiserzeit.

Der Verf. gliedert das Fundmaterial mit Hilfe einer Kombinationstabelle der Grabfunde in fünf Typengruppen, die sich auch als chronologisch aufeinanderfolgende Stufen erweisen. Die Tabelle umfaßt Keramik, Trachtbestandteile und Waffen, jedoch keine Geräte (Messer, Scheren, Kämmen u. a.), da Verf. diese für wenig aussagekräftig in chronologischer Hinsicht hält. Das könnte sich z. B. für Messer – die häufigste Beigabe – und Scheren als Mangel erweisen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Scheren und bestimmte Messerformen einmal in den Rang von sicheren Kriterien für Männergräber aufrücken können (vgl. Tabelle 1, S. 51), wobei man sich dann noch mehr als bisher für die Kombinationen interessieren wird, in denen sie vorkommen. Die Haupt-